

# Auf der Suche nach der Identität Europas Kulturtheologische Thesen

Harald Schroeter-Wittke

Die Thesen gehen zurück auf einen Vortrag, den ich anlässlich »Ruhr 2010« am 2. Oktober 2010 in der Evangelischen Akademie Villigst gehalten habe. Das Thema »Auf der Suche nach der Identität Europas« war mir gestellt worden. Der Vortrag bestand abwechselnd aus Musikstücken und Thesenreihen. Für das Verständnis der Thesen sind die Musikstücke alles andere als Allotria.

Musik I: Robert Schumann: Chor der Houris;

aus: Das Paradies und die Peri op. 50 (1843),<sup>1</sup> Nr. 18<sup>2</sup>

1. Wer über Kultur redet, muss Rechenschaft über diesen Begriff geben, obwohl er nicht definiert werden kann.

1.1. Unter Kultur als einem formalen Begriff verstehe ich alles, was Menschen in dieser Welt gestalten. Dieser formale Kulturbegriff bekommt phänomenologisch viel in den Blick, reicht aber bei weitem nicht aus.

1.2. Kultur muss immer auch ein qualitativer Begriff sein. So wie Ästhetik und Ethik sich nicht ausschließen dürfen, so muss auch der Kulturbegriff immer die Frage nach der Lebenskunst mit im Blick haben, die Frage nach einem unter den gegebenen Bedingungen gelingenden Leben, was immer auch die Frage nach der Veränderung dieser Bedingungen mit beinhaltet.

2. Wir wissen weder genau, was Kultur ist, noch was Europa ist. Insofern ist der mir aufgebene Titel wegweisend: »Auf der Suche«.

2.1. Beide Phänomene können nur als »auf der Suche« beschrieben werden. Diese Suche ist notwendig für Gesellschaft wie Gemeinschaft, in denen wir leben.

2.2. Der mir aufgebene Titel sucht nach Identität. Es gibt eine Identitäts-Sucht und eine Identitäts-Suche. Ich plädiere für das Zweite.

2.3. Identität ist daher immer ein Zustand, der in dieser Welt nicht erreicht werden kann. Wir sind und bleiben Zerrissene. Wir sind nicht einig mit uns. Der Grund-

---

1 Vgl. dazu Harald Schroeter-Wittke: Rose statt Luther. Schumann als Protestant; in: ders.: Musik als Theologie. Studien zur musikalischen Laientheologie in Geschichte und Gegenwart. Leipzig 2010, 138–155.

2 »Schmücket die Stufen zu Allah's Thron, schmücket sie mit Blumen, Freundinnen alle, dass auf des Himmels Unterste auch gnädig ein Blick des Ewigen falle! / Schlinget den Reigen, lasst uns verneigen, freudig demuthsvoll vor dem Herrn! / Auch der Geliebten vergesset nicht, die auf Erden zurückgeblieben! Unten ist's dunkelt, oben das Licht, Hass ist dort, hier ewiges Lieben!«

Riss des Lebens ist in dieser Welt nicht zu heilen. Theologisch wird hier in einem transmoralischen Sinne von Sünde gesprochen.

2.4. Die Befreiung zum Vorletzten, manchmal auch zum Allerhintervorletzten, ermöglicht die Selbstannahme des Verletzten, des Brüchigen und mitunter Zer-rissenen, die Wahrnehmung und Wahrung des Fragmentarischen.

2.5. Damit stehen alle Einheits- und Perfektionsvorstellungen unter einem grundlegenden theologischen Vorbehalt.

2.6. Identität ist daher nur als Pluralität denkbar, als Vielfalt, als Fragment, als Ruine, die ebenso in die Vergangenheit weist wie in die Zukunft.<sup>3</sup>

2.7. Allerdings bedarf es einer Vorstellung von Identität, damit wir uns auf die Suche danach begeben können. Nur so ist Bewegung möglich – und Leben ist Bewegung. Jacques Lacan hatte Recht, als er sagte: »Ich ist ein Symptom.«<sup>4</sup> Jedoch hat er die Unhintergebarkeit dieses Symptoms als ein Lebensnotwendiges anerkannt. Oder anders gesagt: Wir brauchen das Gelobte Land, damit wir es durch die Wüste schaffen – aber wehe, wenn wir drin sind. Dann kommt die Enttäuschung, die Befreiung von der Täuschung, als ob dann dort der Himmel auf Erden sei. Europa arbeitet sich zurzeit an einer solchen Enttäuschung ab.

3. Kultur wie Identität wie Europa haben es mit Grenzen zu tun.

3.1. Jede Gestalt ist Grenze. Leben gibt es nicht unbegrenzt. Kultur inszeniert diese Grenzen, damit wir Abstand gewinnen können – von uns selbst und vom Handlungsdruck, der uns bestürzt.

3.2. Auch Identität setzt Grenzen. Alle Identitäten stehen in der Gefahr, ihre Grenzen zu schließen, sich abzuschotten. Daher braucht es Kultur, um diese Grenzen zu transformieren.

3.3. Wenn es ans Eingemachte geht, wird der kulturelle Eingriff oft als Blasphemie angefeindet. Jedoch: Was für die einen Eingemachtes ist, ist für andere Allotria. Wir haben keine einheitliche Kultur, sondern wir leben in sehr verschiedenen Kulturen. Diese gilt es zu achten.

3.4. Die Religionen haben hierbei eine unvertretbare Aufgabe. Sie müssen deutlich machen, dass es um Gottes Willen keine Blasphemie geben kann.<sup>5</sup> Das ist ihr gesellschaftlicher Beitrag zu einer pluralen Lebenswelt.

3.5. Europa hat Grenzen – solche und solche. Die Außengrenzen befinden sich in einem desolaten Zustand, weil sie für Eindringlinge auf perfide Weise dicht gemacht werden.

---

3 Vgl. dazu Henning Luther: Religion und Alltag: Bausteine zu einer Praktischen Theologie des Subjekts. Stuttgart 1992.

4 Jacques Lacan: Freuds technische Schriften. Olten 1978, 24: »Das Ich ist genauso wie ein Symptom strukturiert. ... Es ist das menschliche Symptom par excellence, es ist die Geisteskrankheit des Menschen.« Vgl. dazu Bernd Beuscher: Positives Paradox. Entwurf einer neo-strukturalistischen Religionspädagogik. Wien 1993.

5 Vgl. dazu Thomas Laubach (Hrsg.): Kann man Gott beleidigen? Zur aktuellen Blasphemie-Debatte. Freiburg 2013.

3.6. Innerhalb dieser Außengrenzen haben sich die Grenzen in ihrem Charakter stark verändert. Die ehemalige Grenze zur DDR gibt es nicht mehr – außer in unseren Köpfen. Stattdessen sind die Grenzen offen, zum Beispiel nach Holland, glücklicherweise auch nach Polen.

3.7. Kultur versucht, geschlossene Grenzen zu öffnen und unsichtbare Grenzen sichtbar zu machen. Beide Grenzen, die geschlossenen wie die unsichtbaren, bergen tödlichen Sprengstoff in sich.

3.8. Identitätsstiftung hat es daher immer auch mit Grenzziehung zu tun. Da kommt es dann sehr auf die Frage an, wie diese Grenzziehung beschaffen ist. Erlaubt sie den Austausch? Gewährt sie Gastfreundschaft und Bleiberecht?

3.9. Das Spiel zwischen offener Grenze und Stopp dauert ein Leben lang und wird stets neu ausgespielt. Kultur ermöglicht solchen Grenzverkehr.

4. Europa hat zurzeit keinen euphorischen Nimbus. Es gibt eine grassierende Angst vor Europa, die von der Angst vor dem Verlust des Eigenen gespeist wird. Ich führe dazu ein kabarettistisches Stück an, das diese Angst benennt, feiert und so ad absurdum führt:

Musik II:

Norbert Alich & Rainer Pause (Punk-Pink-Pantheon): Kölsch für Europa (1988)<sup>6</sup>

5. Die Popkultur ist aus meiner Sicht die wichtigste transformatorische Kraft.

5.1. Ein regionales Beispiel haben wir gehört. Ich möchte ein globales Beispiel erzählen, an dem Transformationsprozesse deutlich werden. 1995 war ich auf dem

---

6 CD: Kölsch für Europa. Die Hits aus 13 Jahren Punk-Pink-Pantheon. Bonn 1988, Nr. 17. Pink-Pink-Pantheon gehört mit ihrer jährlichen Sitzung zur Szene des alternativen Karnevals in Bonn und lässt sich mittlerweile auch gut bei YouTube verfolgen. Die beiden Vereinsvorsitzenden Hermann Schwaderlappen und Fritz Lietzmann singen das Vereinslied mit folgendem Text:

»Hermann: Wir wollen viel Gemütlichkeit. Wie es früher war, so soll es auch bleiben. Ich trinke Kölsch, meine Frau den süßen Wein, es darf auch roter sein, am Feierabend.

Fritz: Koks und Haschisch, Marihuana, die Jugend ist kaputt, jetzt sind wir am Zug. Denn: Wir wolln kein Land, wo man an Drogen stirbt, während das Kölsch verdirbt, das wär doch furchtbar.

Beide: Europa braucht unser Kölsch, Gesundheit für Leber und Milz.

Hermann: Man trinkt so viel auf dieser Welt, Tequila und Gin, Wodka und Likör. Doch es sollen nicht immer diese harten Sachen sein, wir sagen vom Verein, trink doch mal Kölsch dabei.

Fritz: Bald ist der Amazonas ausgedorrt, der Piranha fort und das Krokodil. Wir wolln kein Land, wo das Reptil ausstirbt, während das Kölsch verdirbt, das wär doch wirklich jammer-schade.

Beide: Europa braucht unser Kölsch, Gesundheit für Leber und Milz. Kölsch für die Welt! Kölsch für Europa! Menschenskind, pack an, bevor der Hopfen stirbt und auch das Malz verdirbt in diesem Klima. Europa braucht Gerstensaft, die Welt braucht rheinische Trinkkraft, Kölsch für die Welt! Kölsch für Europa! Kölsch für Mitropa! Kölsch für Touropa! Kölsch für Toyota! Kölsch für alle! Kölsch!«

größten Konzert, das Michael Jackson jemals gegeben hat, der Eröffnung seiner HIStory-Tour in Prag. Ich war dort zufällig, weil wir uns auf einer Studienfahrt befanden: Auf den Spuren des Comenius. Als wir an unserem Reformierten Studienhaus ankamen, wurde gerade die ganze Stadt durch die Generalprobe des Konzerts am nächsten Tag beschallt. Der Hausmeister meinte daraufhin zu uns: »Der Michael Jackson hält sich wohl für Gott. Als der gestern hier durch Prag gefahren ist, ist er gegen die Einbahnstraßen gefahren. Das hat sogar der Papst bei seinem Besuch hier nicht gewagt.« Der Hausmeister hatte mehr recht, als er ahnen konnte, denn in der Tat hat sich Jacko in seinen Konzerten als Gotteserscheinung in Szene gesetzt. Folgerichtig hat er, nachdem er gen Himmel gefahren war und uns seinen Geist per Feuerwerk pfingstlich zugewendet hatte, uns auf dem Weg in die Niederungen des Alltags mit dem Eröffnungsschor der Bach'schen Matthäusp Passion begleitet: »Kommt, ihr Töchter, helft mir klagen.«<sup>7</sup> Der Messias ist nun nicht mehr da.

5.2. Popkultur hat deswegen ein so großes Transformationspotenzial, weil sie immer ästhetisch zweideutig ist und uns durch ihr beständiges Spiel auf der Grenze zwischen Ernst und Unernst von dem Odium befreit, minderwertig zu sein. Die Rolle der Kultur, insbesondere der Popkultur bei den Transformationsprozessen der friedlichen Revolutionen in Europa, darf nicht unterschätzt werden. Sie hat Menschen aus ohnmächtigen Situationen zum Handeln befreit.

6. Die Nagelprobe Europas besteht heute darin, ob Europa in der Lage ist, Judentum und Islam genauso als sein Eigenes und nicht als etwas Fremdes zu betrachten wie Christentum und Atheismus.

6.1. Das Thema der Religionen steht auf der Tagesordnung Europas. Leider ist es vielfach mit Angst verbunden. Deshalb bedarf es Vertrauen bildender Maßnahmen seitens der Religionen.

6.2. Dazu braucht Europa viel Mut, viel Energie und Einsatz, auch an finanziellen Mitteln, und auch eine gehörige Portion Glück. Denn das ist nicht einfach machbar, sondern kann nur in kleinen und fortwährenden Begegnungen von Menschen unterschiedlicher Couleur wachsen. Das muss gehegt und gepflegt werden.

6.3. Der Komponist Karl Amadeus Hartmann hat diesen Vorgang beschrieben als »Wahrheit, die Freude bereitet und mit Trauer verbunden ist«<sup>8</sup>.

6.4. Dieses wird zum Beispiel auch deutlich in der CD »La Luna/As One« des Istanbuler Pianisten Fahir Atakoğlu. Er schreibt in seinem Vorwort:

We all come to this world from a mother's womb; when we opened our eyes the very first time we were all naked, naive and without a sin. Whatever our colour, language or religion may be; we all started this life the same way ... as one. Let's give up on our earthly desires to let live love and to live love as one. Whenever we look at each other,

7 Vgl. dazu Harald Schroeter-Wittke: »Kommt, ihr Töchter, helft mir klagen!« Bach als Religionspädagoge; in: ders.: Musik als Theologie, 98–120.

8 Vgl. dazu Rüdiger Behschnitt: »Wahrheit, die Freude bereitet und mit Trauer verbunden ist.« Die Oper Simplicius Simplicissimus, in: Ulrich Dibelius (Hrsg.): Karl Amadeus Hartmann. Komponist im Widerstand. Kassel 2004, 94–122.

let our eyes first see that moment in life when we first opened them ... so that every moment we live, we should remember our very first breath when we were all as one, to find tolerance and love.

Theologisch habe ich bei dieser Aussage Bedenken, etwa beim Sündenverständnis. Nach christlichem Verständnis werden wir nicht sündlos geboren, da Sünde keine moralische, also keine erworbene Kategorie ist. Sünde stellt vielmehr den Grundriss unseres Lebens dar (siehe oben, These 2.4.), unsere Entfremdung und unser Nicht-identisch-Sein, weshalb wir uns – phylogenetisch wahrscheinlich aus guten Gründen – auch nicht an unseren ersten Blick erinnern können, der uns diese Fremdheit vermutlich mit traumatisierender Brutalität vor Augen geführt hat. Nichtsdestotrotz erfüllt mich dieses Bekenntnis des Musikers Fahir Atakoğlu mit großem Respekt, denn ich erkenne eine große Wärme und viel Zutrauen darin, was interreligiösen Dialog allererst ermöglicht. Die Sehnsucht nach Einheit kommt bei Atakoğlu als musikalische Theologie der Religionen zur Geltung, wenn er sein Album enden lässt mit dem Song ›Kyrie Eleyson/... is one‹. Diesem Stück liegt ein von der Libanesin Fadia El Hage (\*1962) vorgetragener Gesang der griechisch-orthodoxen Liturgie zugrunde, den Atakoğlu als ›Traditionak bezeichnet. So macht er musikotheologisch auf eine bis heute schwärende Wunde des traditionell multi-religiösen Istanbul aufmerksam.

Musik III:

FahirAtakoğlu: Kyrie Eleyson (trad.) / ... is one; aus: La Luna/As One (2006).<sup>9</sup>

7. Coda: Meine kulturtheologischen Überlegungen zur europäischen Identität enden mit einem Komponisten der Gegenwart, Naji Hakim, und seinem Friedenswunsch ›Aalaiki'ssalaam‹.

Naji Hakim gehört zu den führenden zeitgenössischen Orgel-Komponisten und Organisten und bereichert die Kirchenmusik mit interkulturellen Kompositionen, die zwischen Orient und Okzident, zwischen Katholizismus und Protestantismus sowie zwischen E- und U-Kultur Begegnungen zum Klingen bringen. Angesichts des zweiten Libanonkriegs 2006 komponierte er für Orgel seine Variationen über ein libanesisches Thema mit dem Titel ›Aalaiki'ssalaam‹. 2010 erschien in der Edition Schott, die einen Großteil seiner Werke verlegt, eine Fassung für Klavier. Sie bringt mit dem Cantus firmus eines Volkslieds Kriegserfahrung und Friedenswunsch zusammen. Seine Musik hat oftmals einen unterhaltenden Charakter und erschließt sich auch für Ohren, die popkulturell geprägt sind.

Naji Subhee Paul Irénée Hakim wurde am 31. Oktober 1955 in Beirut geboren. Seit den 1970er Jahren lebt er in Paris, wo er unter anderem bei Jean Langlais (1907–1991) studierte. 1985 übernahm er das Amt des Titularorganisten an Sacré-Coeur und wurde 1993 Nachfolger von Olivier Messiaen (1908–1992) an St. Trinité in Paris, dessen Gesamtwerk er für Orgel auch einspielt. 2007 wurde er von Benedikt XVI. mit dem Orden ›Pro Ecclesia et Pontifice‹ geehrt. Seit 2008 arbeitet Hakim als

<sup>9</sup> Taxim Edition Publishing, Istanbul 2006.

freischaffender Musiker. Durch den Kontakt mit der dänischen Pfarrerin Hanne Margrethe Tougaard komponierte er mehrere Werke, die auch protestantische Kirchenmusik zum Klingen bringen:

Mit seinem Geist – Variationen über ein ›Ein‘ feste Burg‹ für Orgel (2006).

›Wie schön leuchtet der Morgenstern‹. Variationen für Oboe (Violine oder Flöte) und Orgel (2008).

›Amazing Grace‹. Variations on an English Hymn für Orgel (2009).

Schon 2005 hatte er anlässlich der 450-Jahr-Feier des Augsburger Religionsfriedens für St. Anna in Augsburg das Stück ›Die Taube‹ für Tenor (Sopran) und Orgel komponiert, das sich auf drei kardinale biblische Friedensstellen bezieht: Genesis 8,11 – Lukas 1,79 – Johannes 14,27.

2006 folgte ein ›Magnificat‹ für Sopran und Orgel, 2010 eine Vertonung von Hohe- lied 8,6: ›Set me as a seal upon your heart‹.

Hakim komponierte mehrere Messen, unter anderem eine ›Missa Resurrectionis‹ für Sopran Solo, die Kerstin Pettersson 1995 bei Priory Records einspielte. Auf derselben CD sind in Anlehnung an Maurice Ravel's ›Le Tombeau de Couperin‹ drei Orgelmeditationen mit dem Titel ›Le Tombeau d'Olivier Messiaen‹ zu hören sowie eine Orgelkomposition zum gregorianischen Choral ›Vexilla Regis prodeunt‹. Eröffnet wird diese CD aber mit dem Paulus-Oratorium ›Saul de Tarse‹, das Hakim 1991 komponierte. Paulus-Oratorien sind in der Musikgeschichte rar gesät. Umso bemerkenswerter ist Hakims Paulus-Oratorium für Soli, Erzähler, Chor und Orchester, das etwa 30 Minuten dauert. Hakim schreibt dazu:

The genesis of the work goes back to my baptism, some days after my birth, when, given the name of Paul, I made my entry into the Church. Imprinted with the charisma of the apostle, I grew up. My faith in the Risen Christ, the reason of my being, draws its source from the Holy Scriptures, and commits me to follow in the steps of Paul, apostle of the nations, and of his universal epic across the centuries.

Das Libretto dieses sehr wirkungsvoll komponierten Oratoriums zeigt Hakims elementaren Zugang zu seinem Paulus mit dessen universaler Botschaft, die für Hakim in 1. Korinther 13,13 kulminiert. Dabei ist der Komposition beständig anzumerken, dass Saul de Tarse und Hakim aus derselben Gegend stammen. Das Oratorium hat drei Teile und einen Prolog, in dem ein Erzähler die Vorgeschichte des Juden Paulus von Abraham über Mose bis zu Saul und David in wenigen Sätzen erinnert. Wie bei Mendelssohns ›Paulus‹, so handelt auch hier der 1. Teil vom Martyrium des Stephanus. Der 2. Teil schildert anhand von Apostelgeschichte 9 ›conversion et mission de Paul‹. Im 3. Teil ›Paulus, Zeuge Christi‹ spielt interessanterweise der johanneische Jesus mit mehreren ›Ich-bin-Worten‹ aus den Abschiedsreden musikalisch und textlich die Hauptrolle, auf die Paulus und der Chor immer wieder mit einem Glaubensbekenntnis antworten: ›Je crois en Toi, Seigneur‹. Auf das johanneische Liebesgebot antwortet der Chor paulinisch mit der Schlusspassage von Römer 8: ›Nichts kann uns trennen von der Liebe Gottes.‹ Für Paulus sind im 3. Teil als Solopartie nur noch zwei kurze Bemerkungen übrig: eine Frage: ›Si

Christ est avec nous, qui sera contre nous?» (Röm 8,31) – und ein ergänzender Kommentar: »Mais l'Amour est le plus grand« (1 Kor 13,13c), bevor der Chor abschließend eine Quintessenz von 1. Korinther 13 singt.

So klingt das Christentum, das in Hakims Musik begegnet, menschlich, ökumenisch und universal. Es atmet die Erfahrungen einer durch Kriege geschüttelten Region und wirbt für den Frieden als der zentralen Botschaft der drei abrahamitischen Religionen: Aalaiki'ssalaam! Möge dieser Friedenswunsch Europas Identität prägen!

Harald Schroeter-Wittke (geb. 1961)

Dr. theol.; Universitätsprofessor für Didaktik der Evangelischen Religionslehre mit Kirchengeschichte am Institut für Evangelische Theologie der Fakultät für Kulturwissenschaften der Universität Paderborn; Studium der Evangelischen Theologie in Krelingen, Marburg und Bonn; von 1987 bis 1998 Assistent für Praktische Theologie an der Universität Bonn; Musiker; Gründungsmitglied des Arbeitskreises Populäre Kultur und Religion; seit 2003 Mitglied im Präsidium des Deutschen Evangelischen Kirchentages; Dissertation ›Vorläufige Kirche‹ zum Deutschen Evangelischen Kirchentag (1993); Habilitation ›Unterhaltung‹ mit einer predigtgeschichtlichen Arbeit zu Elia (2000); zahlreiche Veröffentlichungen, unter anderem: Musik als Theologie. Studien zur musikalischen Laientheologie in Geschichte und Gegenwart (2010).

E-Mail: schrwitt@mail.upb.de